

Musik
★★★
Klang
★★★

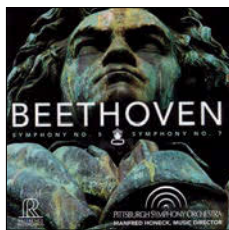
Les Éléments – Werke von Locke, Marais, Rameau, Rebel, Telemann und Vivaldi; Le Concert des Nations, Jordi Savall (2015); Alia Vox (2 SACDs)

Thema dieses sehr halligen Konzertschnitts aus der Abtei von Fontfroide sind Stürme, Gewitter und Meeresfeste in der Musik. Als Beispiele für solche Klangmalerei, hinter der die rhetorische Figur der Hypotyposis steht, wurden recht bekannte Stücke gewählt: Rebels „Éléments“, Lockes „Tempest“, Vivaldis „Tempesta di mare“, der Aufzug der Seeleute aus Marais’ „Alcione“, Telemanns „Hamburger Ebb und Flut“ sowie einige Naturschauspiel-Sätze aus drei Rameau-Opern. Insgesamt eine nette Sache, im Detail aber enttäuschend. Einmal mehr zeigt sich, dass Jordi Savall mehr der Mann fürs 16. und 17. als der fürs 18. Jahrhundert ist, und viele seiner interpretatorischen Fragwürdigkeiten sind entweder als Kompromiss in einem sehr weit gespannten Konzertprogramm oder schlichtweg als nicht mehr dem aktuellen Stand der Forschung entsprechend anzusehen.

So ist, von dem durchgehenden Einsatz eines Kontrabasses einmal ganz abgesehen, die Streicherbesetzung für einige Stücke zu groß, für andere zu klein, wie auch der Stimmton (415 Hz) für französische Musik und Locke zu hoch, für Vivaldi zu niedrig liegt. Besonders problematisch fällt Savalls Interpretation von Telemanns „Hamburger Ebb und Flut“ aus: Die Doppelpunktierung der Ouvertüre ist historisch unangemessen, das Menuett mutiert nicht nachvollziehbar zu einem Passepied, auch die Gavotte wird viel zu schnell gespielt, die Loure viel zu hart. Man fragt sich: Was soll das? Um die Ohren gehauen hat uns dieses Stück doch schon vor über dreißig Jahren Reinhard Goebel, allerdings auf wesentlich höherem spieltechnischem Niveau.

Für jedes der hier versammelten Stücke wird man im aktuellen Katalog mindestens eine, oft sogar mehrere bessere Einspielungen finden, sodass Savalls Produktion, deren umfangreichem und aufwendig bebildertem Beiheft man sein persönliches Engagement zweifellos anmerkt, wohl in erster Linie etwas für seine erklärten Anhänger ist.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★
Klang
★★★★

Beethoven, Sinfonien Nr. 5 u. 7; Pittsburgh Symphony Orchestra, Manfred Honeck (2014); Reference Recordings/Fenn Music (SACD)

Pittsburgh in Pennsylvania gehörte bislang nicht zu den ersten Adressen in Sachen Beethoven. Das wird vermutlich auch nach dieser CD so bleiben. Denn Manfred Honeck, seit 2008 Chef des Pittsburgher Orchesters, fährt hier einen Kurs der Beethoven-Interpretation, dessen Ziel nicht recht deutlich werden will: Vor allem die Brillanz und die Klanggewalt seines Luxusklangkörpers scheint er in den Fokus stellen zu wollen, in einer geradezu romantischen Lust an der Überrumpelung durch die grandios zur Schau gestellte Orchesterpalette. Andererseits ist Honeck um Auffächerung der Texturen und ein hohes Tempo bemüht. Unterm Strich wirkt diese Mischung nicht sehr organisch.

Honeck lässt Beethoven über weite Strecken als sinfonischen Polterer wiederaufstehen. Der erste Satz der siebten Sinfonie hat denn auch einen auftrumpfenden Gestus wie selten, aber kaum Subtilität, wird das musikalische Geschehen doch wie unter Flutlicht zur Schau gestellt. Spätestens im Finale findet man die Kraftmeierei, die hier betrieben wird, nicht mehr attraktiv.

Und muss man das berühmte Kopfmotiv der Fünften wirklich so stark verlangsamt spielen? Beethovens Adlatus Schindler, auf den diese Vortragsmarotte zurückgeht, war alles andere als ein zuverlässiger Gewährsmann. In der Partitur steht davon ohnehin nichts. So unterschiedliche Dirigenten wie Karajan und Gardiner haben bewiesen, dass man gute Ergebnisse erzielen kann, wenn man das Motiv einigermaßen im Tempo spielt. Auffällig noch die große dynamische Bandbreite, die Honeck vorführt: Betont lautstarke Passagen kontrastieren scharf mit solchen, die knapp über der Hörschwelle angesiedelt sind – auch hier eine Tendenz zur Übertreibung.

Andreas Friesenhagen

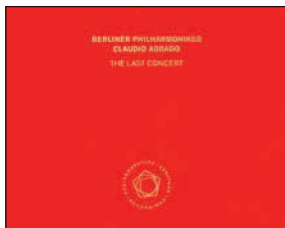


Musik
★★★
Klang
★★★★

Weber, Sämtliche Ouvertüren; WDR Sinfonieorchester Köln, Howard Griffiths (2013/14); cpo

Carl Maria von Weber – ein deutscher Romantiker? Wenn man die CD hört, die das WDR-Sinfonieorchester Köln unter Howard Griffiths vorlegt, kommt man ins Grübeln. Weber, das ist auch der Theaterpraktiker. In seinen zehn Ouvertüren, darunter auch jenen zu seinen Schauspielmusiken, wirbeln die WDR-Musiker federnd und frisch durch die sehr unterschiedlichen Partituren. Alles ist klar konturiert, die Interpretationen haben Zug zu ihrem Ende hin, das ja zugleich immer der Beginn der Bühnenaktion ist. Diesen animierenden Charakter trifft Griffiths sehr gut, auch die aus heutiger Sicht schwächeren Vorspiele erhalten so Leben. Die Anordnung der Ouvertüren auf der CD folgt nicht der Chronologie, sondern eher einer Klang-Dramaturgie. An sechster Stelle, also im Zentrum der Aufnahme, steht „Der Freischütz“, am Ende die Jubelouvertüre. Das Vorspiel zu „Oberon“, Webers letztem Bühnenwerk, dessen Uraufführung in London er nur kurz überleben sollte, kommt ziemlich am Anfang. Die Interpretation der „Oberon“-Ouvertüre sei hier als positives Beispiel herausgegriffen, die Begleitmuster federn, der tänzerisch ausgelassene Schluss reißt mit. Bei den beiden anderen bekannten Werken überzeugt die Aufnahme leider nicht. Die Streicher klingen bei „Euryanthe“ fast schon entsinnlicht. Beim „Freischütz“ spielen natürlich die persönlichen Hörgewohnheiten sehr stark in die Bewertung hinein. Doch ganz gleich, welcher Aufnahme man seine größten „Freischütz“-Erlebnisse verdanken mag: Bei Griffiths klingt das Vorspiel, eines der zentralen Werke der deutschen Orchestermusik, überhaupt nicht geheimnisvoll. Der Wald ist hier zur emotionalen Lichtung geworden – technisch natürlich sehr gut gespielt, aber doch viel zu trocken und harmlos. Was den Kleinodien gut tut, das führt hier eher zu gepflegter Langeweile. Dennoch leistet die Aufnahme in der Folge der Komplettinspielungen von Antoni Wit und Neeme Järvi dem Neugierigen gute Dienste und unterhält auf hohem Niveau.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★
Klang
★★★★
Bild
★★★★★

The last Concert – Mendelssohn, Ein Sommernachtstraum op. 61, **Berlioz**, Symphonie fantastique op. 14; Deborah York, Stella Doufexis, Damen des Chors des Bayerischen Rundfunks, Berliner Philharmoniker, Claudio Abbado (2013); Berliner Philharmoniker Recordings (2 CDs, 1 Blu-ray Disc)

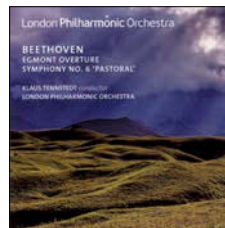
Im Mai 2013 war Claudio Abbado wieder einmal in Berlin bei seinen Philharmonikern: Von 1990 bis 2002 war er ihr Chefdirigent in einer Umbruchzeit gewesen. Nicht als Ansager, sondern als moderierender Anreger hat er den herausfordernden Weg vom Gestern ins Heute begleitet, statt Traditionssattheit war Gegenwartsneugier angesagt. Karajans luxuriöses Instrument wurde zu einem wendigeren, Randbereiche des Repertoires erforschenden Orchester, das recht schnell im neuen Jahrtausend ankam: selbstbewusst, sich in seinem Status (und im Personal) verjüngend, das seit 2002 als Stiftung agil selbstbestimmter agierte, und erkannte, dass angesichts einer schwächelnden Klassik-Plattenbranche neue mediale Vermarktungsformen nötig werden würden. 2008 wurde die Digital Concert Hall eingerichtet, die als Stream im Internet weltweit die Zuhörer an den Konzerten teilhaben lässt; 2014 gründeten die Berliner Philharmoniker ihr eigenes Plattenlabel. So ist nun auch dieser Auftritt von Claudio Abbado im Frühling vor drei Jahren in Bild und Ton dokumentiert: Es wurde der letzte des Dirigenten mit den Berlinern, ein Dreivierteljahr später starb er achtzigjährig in Bologna. Die schwere Krebserkrankung im Jahr 2000 hatte Abbado geschwächt, aber nicht in seiner künstlerischen Gestaltungskraft beeinträchtigt. Die Berliner Auftritte in den folgenden Jahren mit seinem ehemaligen Orchester wurden zu Feier- und Freundschaften. Auch dieser.

„The last Concert“ ist der Titel der länglichen Box im wertigen roten Leinen-Design: Sie enthält zwei CDs im üblichen Audio-Format und eine Blu-ray, die als HD-Video das Live-Konzert bietet plus Bonus-Programm sowie in Stereo oder in Surround-Abmischung die unkomprimierte Audio-Qualität in 24 Bit/48 kHz. Abbado wäre nicht Abbado, wenn dieses Programm nicht eine Novität böte: in diesem Falle seine erste Aufführung von Hector Berlioz' Sympho-

nie fantastique mit den Philharmonikern. Abbados überlegenes Strukturbewusstsein zählt sich in den ersten drei Sätzen aus, die jeweils unter einen Bogen genommen nicht in bildhafte Beschaulichkeit abgleiten. Abbado bietet mit den spielstarken Musikern sozusagen eine Landschaft ohne Inventar, zwar eine fiebrig träumende Programm-Sinfonie, bloß dass keiner Drogen genommen hat. In vielen Aufführungen erstarrt die idée fixe zum penetranten Wegweiser für den taumelnden Helden, hier gewinnt sie ihre Poesie zurück: eine hereinwühende Erinnerung. Dafür muss der Hörer, der auf die beiden Schlusssätze mit Richtplatz, Dies Irae und Hexen-Sabbat als Freudenspender spekuliert, zurückstecken: Das ist in den Holzbläsern brillant getrillert und gestochen, die Streicher illuminieren das Knochengeklapper mit grimmig auf die Saiten schlagendem Bogenholz, schwarz blasen die Tuben die Zorn-Sequenz, Glocken läuten von Ferne das letzte Gericht ein – doch der Grusel bleibt zivilisiert, sinfonisch eingezäunt. Der fragile Maestro, der sich leise lächelnd über manches exquisite Solo freut (Englisch-Horn im dritten Satz!), ist am Ende etwas aus der Puste.

Rundum glücklich wird man in der ersten Konzerthälfte mit Felix Mendelssohns Musik zu Shakespeares „Sommernachts Traum“-Schauspiel. Die Ouvertüre besteht nicht nur aus einem Wald von Feen, Faune lauern hier; zauberhaft das Lied mit Chor „You spotted snakes with double tongue“ und den wunderbar harmonisierenden Frauenstimmen: den Damen des Chors des Bayerischen Rundfunks, Deborah York und der kürzlich viel zu früh verstorbenen Stella Doufexis. Das Intermezzo verwandelt sich in eine duftige Szene mit Herzschmerzmomenten und – oder täuscht das? – Tschaikowsky- und Mahler-Allusionen; im Notturmo webt Abbado ein gebändigtes, warm-glühendes Nachtgespinnst (großartig die Tempodisposition), das ist schlicht berührend: Dieser Dirigent war eben nie sentimental. Frisch geputzt und festlich-froh schreitet der Hochzeitsmarsch einher. Nur das Scherzo fällt etwas ab, aber im Vergleich mit dem frenetischen von Toscanini (der 1929 eine halbe Minute weniger braucht) tänzeln die meisten Orchester eher auf Ferse als auf Spitze. Wenn im Finale die Violinen ihren Silberlinienabschied anstimmen, dann ist alles wohl geraten und gestimmt. Ein nachdenklich stimmender Abschied: Musikalische Größe wird zu einem knappen Gut.

Götz Thieme

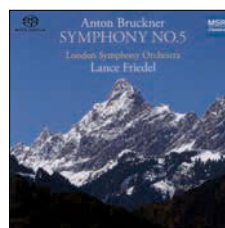


Musik
★★
Klang
★★

Beethoven, Sinfonie Nr. 6, Egmont-Ouvertüre; London Philharmonic Orchestra, Klaus Tennstedt (1991/92); LPO/in-akustik

In dem knappen Vierteljahrhundert seit diesen Aufführungen hat sich in Sachen Beethoven-Interpretation viel getan. Nicht dass Klaus Tennstedts Wiedergaben der Elan fehlen würde. Aber er kultiviert doch die weniger erfreulichen Aspekte des Musizierstils der 60er- und 70er-Jahre, als man mit Kraft und Saft vor allem dem Titanen Beethoven gerecht werden wollte. „Pastorale“ und „Egmont“-Ouvertüre leiden so unter einem Mangel an Detailschärfe und einer wuchtig-pathetischen Grundhaltung. Die behagliche Stimmung, die Beethovens ländliche Genreszenen vermitteln wollen, stellt sich nur selten ein. Unvorteilhaft nicht zuletzt das unausgewogene Klangbild, in dem die Flöte immer wieder unangenehm hervorsteht.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 5; London Symphony Orchestra, Lance Friedel (2014); MSR Classics (SACD)

Diese Fünfte wirkt fast ein wenig keck und lyrisch gestimmt. Allein, die frech gespitzten Marcato-Töne der Holzbläser im Finale, die fast federnden Blechbläser und das leicht angezogene Allegro moderato ergeben am Ende noch keine neue Bruckner-Deutung. Vielmehr hat man den Eindruck, dass Lance Friedel für seine Einspielung allenfalls einige Akzente setzte, die mehr versprechen, als sie einlösen können. Zudem gerät die eng gewirkte kontrapunktische Faktur bisweilen etwas ins Tänzeln. Dabei verliert sie vertikal gesehen die Bodenhaftung, horizontal den Zug über die Pausen hinweg. Das LSO nimmt sich der Pflichtaufgabe professionell an.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Gubaidulina, Konzert f. Viola und Orchester; **Bruckner**, Sinfonie Nr. 9; Antoine Tamestit, Junge Deutsche Philharmonie, Jonathan Nott (2015); Ensemble Modern (2 CDs)

Eine „spirituell geprägte Klangvorstellung“ sei es, die Sofia Gubaidulina und Anton Bruckner verbinde – so Jonathan Nott, seit 2014 Erster Dirigent der Jungen Deutschen Philharmonie. Und so präsentierte er mit diesem Orchester Gubaidulinas Bratschenkonzert gemeinsam mit Bruckners Neunter. Der Live-Mitschnitt aus der Berliner Philharmonie liegt hier vor.

Zumindest eines haben die beiden Kompositionen gemein: Sie entwickeln sich langsam und vorsichtig aus einem Ton – wobei Gubaidulinas Konzert fast über seine 37 Minuten währende Länge hinweg einem monologisierenden Duktus verhaftet bleibt. Nur selten verlässt der Solist – hier mit beeindruckender Intensität: Antoine Tamestit – das Gefilde grüblerischen Hinterfragens und Neubeginns, aus dem ihn das Orchester nicht zu befreien vermag. Die Gefahr, dass langer Atem bisweilen in Langatmigkeit umschlägt, ist ungeachtet der spannungsgeladenen Interpretation nicht gebannt.

Bruckners Sinfonie erfährt eine Deutung, in der die architektonische Souveränität des Dirigenten und die Leidenschaftlichkeit der Musiker eine über weite Strecken glückliche Verbindung eingehen. Das Werk erklingt gut strukturiert, mit klug gewählten Tempodispositionen, gemessen, ohne je zu schleppen. Gleichzeitig scheut sich das Orchester nicht, Extremwerte zu realisieren und bis an seine Grenzen zu gehen – an einigen Stellen des Adagios auch über diese hinaus (Intonation der Tuben). Da mag es bedauerlich anmuten, dass ausgerechnet im schreiend dissonanten Höhepunkt kurz vor dem Ende die klanglichen Bremsen angezogen werden – vielleicht um anzudeuten, dass es sich hier nur um die Vorstufe zu einem Finale handelt, das nie vollendet wurde? Die Tatsache, dass Nott die letzten Minuten nicht, wie viele seiner Kollegen, als weihervollen Abgesang interpretiert, sondern strikt im Tempo bleibt, könnte darauf schließen lassen.

Thomas Schulz



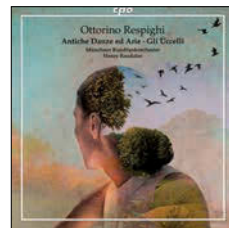
Musik
★★★★
Klang
★★★★

Skrjabin, Sinfonien Nr. 3 u. 4; Osloer Philharmoniker, Vasily Petrenko (2015); LAWO

Die beiden hier sorgfältig eingespielten Sinfonien Skrjabins, die zu seinen bedeutendsten Werken zählen und denen recht „mystische“ Programme zugrunde liegen, wirken einfach und komplex zugleich; entsprechend schwer ist es, den interpretatorischen Zugang zu ihnen zu finden. Die musikalische Gestaltung bleibt doch auffällig hinter den ambitionierten außermusikalischen Programmen zurück. Die Thematik dieser Werke erfindet Skrjabin wohl einfach und lapidar, aber nicht gerade bestechend prägnant. Zudem werden diese Themen kaum entwickelt oder in einen Prozess hineingezogen, welcher der Musik logische Stringenz oder eine sinfonische Dynamik gibt. Im Grunde wiederholt Skrjabin die Themen nur, ohne ganz zu verhindern, dass die Musik doch recht monotone Züge gewinnt und mitunter geradezu ereignislos wirken kann. Umso bestrickender fällt die klangliche Einfärbung dieser Themen aus, die Skrjabin unerhört komplex gestaltet. Immer wieder findet er zu aufregend neuartig klingenden orchestralen Klangfarben oder Texturen, die bislang noch kaum zu hören waren.

Daran schließt nun Petrenko an: Die wiederkehrenden Themen fasst er wie ein strukturelles Gerüst auf, das den sehr differenzierten Orchesterklang trägt. „Thema“ in diesen Werken ist also in Petrenkos Interpretation der ungemein nuanciert dargebotene Orchesterklang vom Instrumentalsolo bis zum voll-sonoren Tutti. Und da die Osloer Philharmoniker blendend in allen Orchestergruppen besetzt sind, sind höchst niveauvolle Einspielungen entstanden. Genuin sinfonische Züge kann Petrenko dieser Musik wohl nicht geben – aber das liegt weniger an der Interpretation als vielmehr an den Kompositionen. Doch wer ohne Ablenkung opulent-orchesterale Sonorität genießen will, kommt mit diesen Aufnahmen ganz auf seine Kosten.

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Respighi, Antiche Danze ed Arie per Liuto, Gli Uccelli (Suite); Münchner Rundfunkorchester, Henry Raudales (2009); cpo

Die dritte Suite der „Antiche Danze ed Arie“ gehört zum Repertoire jedes gut besetzten Liebhaberorchesters, und man hört sie immer wieder auch als willkommene Abwechslung in einem Konzert mit Musik aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Dabei wäre bei Respighis gekonnt instrumentierten Bearbeitungen aus den Jahren 1917, 1923 und 1932 der Blick auf das historische Detail zu verschieben – handelt es sich doch nunmal um neu interpretierte alte Musik. Der Spagat über das Vorgestern zum Gestern und Heute ist dem Münchner Rundfunkorchester auf erfrischende Weise geglückt – ganz ohne die oftmals tiefende Sentimentalität. Eine überfällige zeitgemäße Ehrenrettung.

Michael Kube



Musik
★★★
Klang
★★★

Dvorák, Sinfonie Nr. 5, Die Waldtaube; Staatsphilharmonie Nürnberg, Marcus Bosch (2015); Coviello (SACD)

Dem bukolischen Klarinettenthema zu Beginn von Dvoráks Fünfter gesteht Marcus Bosch nicht allzu viel Unbekümmertheit und Sinnenfreude zu. Offenkundig geht es ihm insgesamt vor allem um die Verwirklichung der sinfonischen Idee. Sein Misstrauen gegenüber dem „Musikantentum“ Dvoráks in allen Ehren – über weite Strecken klingt die Fünfte aber doch arg nüchtern. Auch wird über zahlreiche Details der Partitur hinweggespielt. Oder scheint das nur so, weil die Tontechnik das Orchester so weit vom Hörer fortgerückt hat? Farbiger und mit einem schlüssigeren Konzept setzt Bosch die „Waldtaube“ in Szene. Hier funktionieren die Genrebilder.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bartók, Divertimento für Streichorchester u. a.; **Piazzolla**, Las Cuatro Estaciones Porteñas; Konzerthaus Kammerorchester Berlin (2013/14); Cugate Classics

Bartóks Divertimento für Streichorchester zählt zu den leider vernachlässigten Hauptwerken nicht nur des Komponisten, sondern auch der Gattung schlechthin. Dabei ist der Werktitel „Divertimento“ gewiss eine Untertreibung oder Verharmlosung; denn im Molto Adagio des mittleren Satzes findet Bartók zu einer Ausdrucksintensität, die er in anderen, bekannteren Werken nur selten erreicht. Unwillkürlich wird spürbar, dass die Musik unmittelbar vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs entstand. Uraufgeführt wurde sie dann 1940 in der Schweiz; und es fällt nicht schwer sich vorzustellen, wie genau sie das allgemeine Lebensgefühl der Zeit protokollierte. Eingespielt wird dieses Meisterwerk hier mit einer kleinen Streicherbesetzung, die noch leicht unter Bartóks etwas größeren Besetzungsangaben bleibt, aber eine allzu brüchige oder falsche Klangscharfe entsteht keinesfalls, weil das Konzerthaus Kammerorchester Berlin sich geradezu mit ansteckender Begeisterung in die Musik stürzt. Erstaunlich, welche Perfektion im Zusammenspiel das Orchester ohne Dirigent erreicht! Jedenfalls muss Sayako Kusaka eine unaufdringlich führende Konzertmeisterin ohne großes Gehabe sein, der sich die Musiker willig anvertrauen und der sie folgen.

Die Wahl des Piazzolla-Stücks mit dem Vier-Jahreszeiten-Sujet für Klavier und Streicher ist hoch willkommen. Dem stilisierten Folklorismus von Bartók entsprechen hier die stets spürbar bleibenden Tango-Intonationen, die vielleicht noch eine Spur lässiger, biegsamer, elastischer, auch gewissermaßen „frecher“ auszuspielen wären. Freilich müssen Interpretationserfahrungen mit dieser Musik erst noch gesammelt werden. Solches „Mäkeln“ kann aber nicht den Gewinn und Genuss schmälern, diese Musik überhaupt einmal hören zu können.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Scherben – Stücke von Harvey, Poppe, Saariaho, Nunes (Edition Musikfabrik 09); Ensemble Musikfabrik, Emilio Pomarico, Peter Rundel (2005/09/10); Wergo

„Scherben“ ist die neunte Folge der mit Arbeiten von Gerhard Richter veredelten „Edition Musikfabrik“ in Anlehnung an das gleichnamige Stück von Enno Poppe betitelt, sie könnte aber ebenso gut „Notes on Light“ heißen, so vielfältig sind die Licht-Situationen in dieser Auswahl immens klangsinnlicher und farbenfreudiger Ensemblestücke.

Schon Jonathan Harveys „Sringara Chaconne“ (2008) ist ein Kraftwerk schillernder Ensemblekultur, das mit impressionistisch flirrenden Klangspektren beginnt und im Verlauf eine rastlose Dramatik entwickelt, um der „Liebe“ Ausdruck zu verleihen, wie sie als „Sringara“ ein zentraler Teil der klassischen indischen Kunsttheorie ist. Fluoreszierende Beziehungen, die als individuelle Kraftzentren erscheinen, mal aufbrausend (mit markigem Schlagzeugsinsatz), mal lianenartig verschlungen, am Ende als transzendente Überhöhung.

Auch in Kaija Saariahos fünfsätzigem Cellokonzert „Notes on Light“ (2006/10), herrscht ständiger Beleuchtungswechsel. Solistin Agnieszka Dziubak verleiht dieser unwirklichen Zwischenwelt aus Wachen und Träumen, Licht und Schatten scharfe Konturen und bekommt nicht nur im abschließenden „Heart of Light“ reichlich Gelegenheit zur Elegie. Enno Poppe freilich ist weniger an mystischer Klangpoesie als an der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen interessiert. Der Name ist Programm: „Scherben“ (2000/08) ist ein Scherbenhaufen zahlloser Einzelteile, die manchmal so in- und aneinandergefügt sind, als spiele jeder für sich. Ein wuseliges Durcheinander diverser Klang-Floreskeln, die sich zum Tumult verdichten oder zum Bebop-artigen Unisono erstarren können.

Höhepunkt dieser Folge aber ist Emmanuel Nunes' grandioses „Chessed I“ (1979/2005), das in der solistischen Verdichtung der Texturen und Klangvaleurs extreme Anforderungen stellt. Die Musikfabrik entfesselt in diesem höllisch komplexen Organismus eine fantastische Energie!

Dirk Wieschollek

So 10.04.2016 | 20 Uhr | Großer Saal



GLOCKE Spezial
Goran Bregovic
and his Wedding
and Funeral Band

Er ist der unangefochtene Botschafter der Balkan-Musik: Goran Bregovic. Mühelos übersetzt der in Sarajevo geborene Musiker und Komponist serbo-kroatischer Herkunft mit seiner Wedding and Funeral Band die musikalischen Überlieferungen des Balkan produktiv in eine zeitgemäße Sprache. Sein aktuelles Album »Champagne for Gypsies« ist eine Liebeserklärung an die Musik der Roma, die sich über die Jahrhunderte tief in allen möglichen kulturellen Stilrichtungen und Strömungen verankert hat und die ihn so sehr inspiriert hat. Schwindelerregende Tempi und übersprudelnde Spielfreude treffen auf wehmütige Melodien, wenn sich die herkömmlichen Gypsy Brass-Klänge und die sakralen Gesänge bulgarischer Tradition mit Rumba- und Tangelementen, Klezmer sowie Rock-, Punk- und Pop-Zitaten verbinden – ein mitreißendes Fest der weltweiten Roma-Kultur!

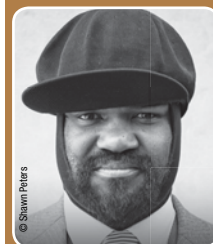
Mi 27.04.2016 | 9.30 & 11.30 Uhr
Kleiner Saal

GLOCKE
Sitzkissenkonzert
Posaunenquartett tb4



Passen Eltern, Babys und Konzertsaal nicht zusammen? Bedeutet es, kleine Kinder zu haben, auf Konzertbesuche verzichten zu müssen? Nicht in der Glocke! Nach einem erfolgreichen Start und durchgehend ausverkauften Konzerten in der vergangenen Saison setzen wir speziell für frisch gebackene oder werdende Eltern sowie Großeltern, die mit ihren Kleinen ein klassisches Konzert besuchen wollen, die Sitzkissenkonzerte fort. Genießen Sie in den rund 45-minütigen Veranstaltungen am Vormittag Musik aller Stilrichtungen, während Ihr Baby an Ihrer Seite bleiben und sich auf bereitgelegten Decken und Kissen frei bewegen kann.

Mi 11.05.2016 | 20 Uhr | Großer Saal



GLOCKE JAZZnights
Gregory Porter

Seit er 2010 mit erst 39 Jahren sein Debüt-Album »Water« vorgelegt hat, hat er sich in nur wenigen Jahren an die Spitze der internationalen Jazzszene katapultiert: Gregory Porter. Aufgewachsen mit Country, Gospel, Blues und Soul, spiegeln sich all diese Einflüsse in seinen Songs wider. Und so erfindet Porter Melodien und Texte, die vom Alltagsleben der einfachen Leute erzählen und dabei die swingende Eleganz eines Nat King Cole ebenso aufgreifen wie die kämpferische Direktheit eines Oscar Brown Junior!



DIE GLOCKE
Das Bremer Konzerthaus

Ticket-Service in der Glocke Tel. 0421-33 66 99 | www.glocke.de



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★

Mozart: Klavierkonzerte KV 466 u. KV 467; Rudolf Buchbinder (Klavier und Leitung), Staatskapelle Dresden (2015); Sony Classical

Nachdem Alfred Brendel von der Bühne abgetreten ist, ist Rudolf Buchbinder in die Rolle des Lordsiegelbewahrers der Klassik geschlüpft. Seine neue Einspielung der populären Mozart-Konzerte in d-Moll und C-Dur kennzeichnen ihn als Interpreten von Rang.

Wie Brendel, so dringt auch Buchbinder immer tiefer in die Kernwerke der Wiener Klassik ein. Das zeigt der Vergleich zwischen seiner neuen Sony-Aufnahme und der elf Jahre früher entstandenen Einspielung für Profil. Dabei unterstreicht schon das Klangbild den Unterschied: Während die ältere Einspielung auf einen weichen Mischklang setzt, scheint es Tonmeister Philipp Nedel eher um Präsenz und Transparenz gegangen zu sein, was möglicherweise auch in der Akustik der Gläsernen Manufaktur begründet lag. Auf jeden Fall verdeutlicht sich so trefflich, dass die Staatskapelle Dresden ein um Klassen besseres Orchester zu sein scheint als die Wiener Symphoniker: Die Streicher klingen geschmeidiger, die Bläser solistischer, das Orchester insgesamt lebendiger und in der Dynamik weiter.

Buchbinder dirigiert erneut vom Flügel. Dabei wirkt das Zusammenspiel in der Neuaufnahme kammermusikalischer. Mozart habe in seinen Klavierkonzerten brillieren wollen, sagt Buchbinder und macht es dem Meister nach. Wo die alte Aufnahme etwas betulich wirkte, glänzt Buchbinder nun mit einer Virtuosität, die selbst in schnellsten Tempi nie die Deutlichkeit der Artikulation vermissen lässt. So sind Buchbinders Interpretationen gelungen, die sich auch mit der Kunst Brendels messen können. Nur im Andante des C-Dur-Konzerts fehlt seinem Flügelklang jene Zartheit, die Brendel hier erreicht hatte.

Gregor Willmes



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Fagotti Werke (Bearbeitungen) v. Schubert, Weber, Hindemith u. Schulhoff; Hanno Dönneweg, Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Gregor Bühl (2014/15); SWRmusic

Ein originelles, zudem ausgezeichnet musiziertes Plädoyer für ein wunderbares Instrument, dem es jedoch an Konzerten mangelt. Hanno Dönneweg, Solofagottist des RSO Stuttgart, ließ sich von Andreas N. Tarkmann vier neue Konzerte maßschneidern. Verblüffend, wie sich Schuberts Arpeggione-Sonate, die heute allgemein auf dem Cello gespielt wird, Hindemiths Cellovariationen über ein altenglisches Kinderlied oder Schulhoffs Saxofonsonate in attraktive Fagottkonzerte verwandeln, und auch Hindemiths Fagottsonate gewinnt durch die Orchestrierung ungemein.

Holger Arnold



Musik
★★★
Klang
★★★

Hoffmeister, C. Stamitz, M. Haydn, Violakonzerte; Andra Darzina, Jürgen Essl, Urban Camerata (2014); cpo

Schade, dass keiner der wirklich bedeutenden Komponisten der Wiener Klassik ein Violakonzert hinterlassen hat. So müssen sich die Bratscher mit Konzerten wie jenen von Franz Anton Hoffmeister und Carl Stamitz bescheiden. Das ist zwar ganz unterhaltsame, aber doch allzu gefällige Musik, die dem Solisten durchaus interessante Aufgaben stellen mag, den Hörer aber nicht sonderlich herausfordert. Michael Haydns Konzert für die seltene Kombination Viola und Orgel ist da schon ein anderes Kaliber. Andra Darzina meistert diese Stücke souverän, beseelt und mit warmem Ton. Die in Stuttgart beheimatete Urban Camerata fällt daneben durch das wenig distinkte Spiel in den Orchesterritornellen etwas ab.

Andreas Friesenhagen



Musik ★★★★★/★★★★★
Klang ★★★★★/★★★★★

Schumann, Sinfonische Werke Vol. IV & V; Patricia Kopatchinskaja, Dénes Várjon, Alexander Lonquich u. a., WDR Sinfonieorchester, Heinz Holliger (2015); audite

Nach fast anderthalb Jahren setzt das Label audite seinen Schumann-Zyklus mit einer Doppelfolge fort. Aufgrund der Besetzung und der Werke fraglos ein Kraftakt für alle Beteiligten – doch mit einer anhaltenden Poesie verbunden, die einem Schumann, seine vielfach als problematisch eingeredete Instrumentation und sein Spätwerk näher als zuvor erscheinen lassen. War dies schon bei den Sinfonien und dem Cellokonzert zu erfahren, die Heinz Holliger ohne die seit über einem Jahrhundert gepflegten aufführungspraktischen Retuschen mühe los zu verblüffender Lebendigkeit erweckt hat, so stellen er und das WDR-Sinfonieorchester sich nun in den Dienst der übrigen konzertanten Werke.

Wie so oft erweist sich alles nur als eine Frage der Interpretation – von der Verständlichkeit gegenüber dem Notentext über das aufmerksame Zusammenwirken bis hin zur passgenauen Artikulation und das rechte Tempo. In diesem Sinne gelingt es Holliger und seinen Solisten mit den Konzertstücken für Klavier op. 92 und op. 134 (Alexander Lonquich) sowie der Violin-Fantasie op. 131 tatsächlich zu überzeugen: Man hört einen Komponisten, dem das virtuose Element eigentümlich fremd und doch so nah war, dem am Ende aber der poetische Gedanke mehr zählte als jede leere Phrase. Hier begegnen sich über mehr als 150 Jahre hinweg die Komponisten Schumann und Holliger auf ästhetischer Ebene – der Dirigent Holliger aber weiß, wie auch der rechte Tonfall in einer klanglich agilen, in nahezu jedem Moment die Aufmerksamkeit bannenden Aufnahme festzuhalten ist. Umso mehr muss der stark aufgearaute, bisweilen kanti-gne Zugriff von Patricia Kopatchinskaja im Violinkonzert verstören, der nicht gerade vor wohliger Wärme sprüht; das kühle Solo des langsamen Satzes lehrt einen gar das Frösteln. Daneben vermag Dénes Várjon im delikate angegangenen Klavierkonzert mit seinem eher vorsichtigen, keineswegs griffigen Forte nicht vollständig zu überzeugen.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Martinu, Concertino H 232, Concerto H 231, Partita-Suite Nr. 1 H 212; Storioni Trio, Georgisches Kammerorchester, Ruben Gazarian (2015); Ars

Noch immer stellen Werke von Bohuslav Martinu im Konzertsaal eine Seltenheit dar; selbst auf CD ist sein umfangreiches Œuvre lange nicht in der Weise und Qualität abgebildet, wie es angesichts seiner tatsächlichen Bedeutung notwendig wäre. Die Gründe dafür sind nicht leicht zu greifen, doch haben sie wohl etwas mit Martinus internationaler Biografie zu tun, ebenso mit seiner keineswegs dogmatisch-avantgardistischen, sondern in weiten Teilen neoklassizistisch geprägten Musiksprache – will man einmal dieses nicht sonderlich hilfreiche Schlagwort verwenden. Gerade die im Werkverzeichnis erstaunlich umfangreich bestückte Abteilung „Konzert“ scheint mit ihrer Fülle unterschiedlicher Besetzungen in das frühe 18. Jahrhundert zu verweisen: Neben Kompositionen für ein Soloinstrument finden sich hier Gruppenkonzerte wie auch zwei so bezeichnete Sinfonie concertante.

Mit wie viel musikalischer Inspiration und handwerklichem Geschick Martinu ans Werk ging, zeigen Concerto und Concertino für Klaviertrio und Streichorchester (beide aus dem Jahre 1933), die nur oberflächlich an das Concerto grosso anknüpfen. Vielmehr suchen sie trotz gelegentlicher Motorik einen eigenen originellen Weg in der konzertanten Verflechtung von Solo und Tutti. Dass dabei der offenkundig antiromantische Impuls dennoch wundervoll poetische Linien und Konstellationen hervorbringt, zeigt beispielsweise das Andante im Concerto. Es ist aber auch dem Trio Storioni (mit Bart van de Roer, Wouter und Marc Vossen) zu verdanken, dass gerade diese bei Martinu oftmals überhörte Ebene mit verblüffendem Wohlklang zum Tragen kommt – auch im Vergleich mit der Einspielung durch das Göbel-Trio (Thorphon, 1987). Auch das in Ingolstadt beheimatete Georgische Kammerorchester nimmt sich unter seinem neuen Chefdirigenten Ruben Gazarian der Partituren mit beglückender Leichtigkeit und Sonorität an. Nur klanglich wünschte ich mir die direkte Aufnahme mit deutlich mehr räumlicher Perspektive.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★

Island Songs – Werke von Sculthorpe, Dean und Edwards; Amy Dickson, Sydney Symphony Orchestra, Benjamin Northey, Miguel Harth-Bedoya (2013); Sony Classical

Dem Lamento über das Fehlen klassisch-romantischer Literatur für das Saxophon sei entgegengehalten, dass dies den nachfolgenden Komponistengenerationen die Arbeit ungemein erleichtert. Denn mit was sieht sich der Tonsetzer konfrontiert, der ein Klarinetten- oder gar Violinkonzert komponiert? Mozart, Beethoven, Brahms – scheinbar in Stein gemeißelte, furchterregende Schlachtrösser ohne Ende! Ganz anders die Saxophonliteratur, die einen fast unverstellten Blick bis zum Horizont gewährt. Zudem hat das Saxophon durch seine Karriere in der Jazz-Schmuddelecke all das gelernt, was die Neutöner des 20. Jahrhunderts den „seriösen“ Instrumenten erst in mühseliger Kleinarbeit beibringen mussten: schräge Rhythmen, abseitige Techniken wie Glissandi, Flatterzunge, extreme Flageolets und vieles mehr. Alles Dinge, die die drei australischen Komponisten der vorliegenden konzertanten Saxophonwerke ganz selbstverständlich einsetzen. Dabei handelt es sich beileibe nicht um schwere Kost. Das klingt alles sehr gefällig und bietet von eingängiger Melodik bis zum mitreißenden Drive alles, was ein farbiges Musikprogramm ausmacht. Melodische Flächen dominieren denn auch die „Island Songs“ für Sopran-, Altsaxophon, Streicher und Percussion von Peter Sculthorpe, während „The Siduri Dances“ für Sopransaxophon und Streicher von Brett Dean sich tänzerisch-verspielt geben. „Full Moon Dances“ von Ross Edwards erweisen sich als ausgewachsenes fünfsätziges Altsaxophonkonzert mit üppig besetztem Orchester. Amy Dickson bewältigt die teilweise extrem virtuoseren Stücke mit hinreißender Brillanz, ihre Landsleute vom Sydney Symphony Orchestra assistieren solide, teilweise jedoch etwas aufdringlich.

Holger Arnold



Musik
★★★★
Klang
★★★★

A Tribute to Yehudi Menuhin; Daniel Hope, D. Lozakovitch, C. Starke, J. Ammon, A. Avital, C. Reiss, Kammerorch. Basel, Deutsches Kammerorch. Berlin (2015); Dt. Grammophon

Am 22. April jährt sich der Geburtstag von Yehudi Menuhin zum 100. Male. Das Phänomen Menuhin, sein Genie, sein universaler Geist und seine in die Welt getragene Menschenfreundlichkeit haben Spuren hinterlassen. Menuhin als Musiker und charismatische Leitfigur wird immer wieder ein Thema sein.

Menuhin war es auch, der Daniel Hope inspirierte, Geiger zu werden. Es war zu erwarten, dass Hope seinem einstigen Mentor und „musikalischen Großvater“ ein klingendes Geburtstagsgeschenk machen würde. Denn er wuchs im Umfeld der Menuhin-Familie auf, spielte oft mit Menuhins Enkelkindern, und seine Mutter Eleanor war Sekretärin und später Managerin des großen Geigers. Prägungen fürs ganze Leben.

Hopes Hommage ist eine Sammlung von Werken, die einen besonderen Bezug zu Menuhin haben, ihm gewidmet sind oder für ihn geschrieben wurden. Am Anfang steht das frühe d-Moll-Violinkonzert von Mendelssohn. Menuhin hatte das Autograf des lange vergessenen Werkes erworben und spielte 1952 in der Carnegie Hall die erste Aufführung im 20. Jahrhundert, eine damals viel beachtete Wiederentdeckung. Natürlich dürfen in Hopes Werkauswahl Vivaldis a-Moll-Doppelkonzert RV 522 und einige Violinduos von Bartók nicht fehlen, die hatte er nämlich noch als kleiner Junge mit Menuhin einstudiert. Die kürzeren Stücke von Bechara El-Khoury, Steve Reich, John Tavener, Hans Werner Henze, Edward Elgar (Menuhins geliebtes „Salut d’amour“), George Enescu, Jo Knümann und Maurice Ravel reflektieren, wie vielseitig und aufgeschlossen Menuhin als universal fühlender Musiker unterwegs war. Ravels „Kaddisch“ spielte Hope als Zugabe im letzten öffentlichen Konzert Menuhins am 7. März 1999 in Düsseldorf. Es bildet den bewegenden Schlusspunkt von Hopes Menuhin-Würdigung, einer vielgestaltigen musikalischen Reise, auf die sich alle beteiligten Musiker inspiriert und mit Herzblut begeben.

Norbert Hornig